

Deuticke

Grundeinkommen

Soziale Sicherheit ohne Arbeit

Herausgegeben von Andreas Exner, Werner Rätz, Brigitte Zenker

ISBN-10: 3-552-06065-0

ISBN-13: 978-3-552-06065-4

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.deuticke.at/978-3-552-06065-4>
sowie im Buchhandel

Geld ohne Arbeit. Was soll das?

»Auf, ihr Durstigen, kommt alle zum Wasser! Auch wer kein Geld hat, soll kommen. Kauft Getreide und esst, kommt und kauft ohne Geld, kauft Wein und Milch ohne Bezahlung!«

Jesaja 55,1

Weil wir Menschen nicht alleine auf der Welt sind, sondern uns immer schon als eine oder einer von vielen erleben, erscheint uns Gesellschaft selbstverständlich. Zwar sagte die damalige britische Premierministerin Margaret Thatcher einmal den bemerkenswerten Satz: »There is no such thing as society« – »So etwas wie eine Gesellschaft gibt es nicht.« Aber die militante Vorreiterin des Neoliberalismus wollte damit keineswegs sagen, dass die Individuen ganz und gar ohne einander ihr Leben fristen könnten – im Gegenteil, denn: »There are individual men and women, and there are families.« Sie verwies damit auf eine Vorstellung von Gesellschaft, nach der sich die Einzelnen mit dem Rückhalt der Familie auf dem Markt begegnen und dort ihre Angebote machen, kaufen und verkaufen, was auch immer, Waren, Ideen, Arbeitskraft. Das berühmte Zitat nennt offen Thatchers politisches Interesse: Die auf Familie und Markt verwiesenen Menschen sollen schauen, wo sie bleiben, wenn diese beiden Instanzen versagen oder sie sich ihnen nicht unterwerfen wollen, denn »... no government can do anything except through people, and people must look to themselves first« – keine Regierung kann irgendetwas tun, außer mit Hilfe der Menschen, und die Menschen müssen zuerst einmal auf sich selber schauen.

Tatsächlich gibt es diese radikal auf Markt und Familie reduzierte Form von »Gesellschaft« nirgendwo. Immer schon leben Menschen in größeren Zusammenhängen, Gruppen, Netzwerken. Was aber die marktradikale Lady Thatcher durchaus richtig sah, freilich durch ihre neokonservative Brille: Ehe die Individuen den Markt betreten können, müssen sie geboren und aufgezogen werden, müssen essen, trinken, schlafen, müssen zumindest lernen, welche Bedürfnisse es denn geben könnte, für die man auf dem Markt ein Angebot machen kann, und vieles andere. Gesellschaft ist tatsächlich längst vor den Einzelnen, aber auch lange vor ihren Familien da.

Und doch ist ihre konkrete Gestalt keineswegs selbstverständlich und

noch viel weniger ist sie immer und überall die Gleiche. Davon, welche Gestalt unsere Gesellschaft hat, wie sie diese erhält, welche Probleme sie damit schafft und wie es anders sein könnte, handelt dieses Buch. Wie also entsteht die Gesellschaft, in der wir leben? Was hält sie zusammen?

Unter den vielen Abläufen und Verhaltensweisen, die zur Gesellschaftlichkeit beitragen, ragt eines unübersehbar hervor: Arbeit, genauer gesagt Erwerbsarbeit, hat einen zentralen Stellenwert.

- Mit Erwerbsarbeit verdienen wir das Geld, das wir brauchen, um an den allermeisten übrigen Formen des gesellschaftlichen Lebens teilhaben zu können. Verdienen wir es nicht selbst, so haben es in vielen Fällen unsere Väter oder Ehemänner verdient oder wir mussten als Rentnerinnen oder Arbeitslosengeldbezieher früher welches verdienen, um unsere heutigen Einkommensansprüche zu erlangen. Aber nicht nur indirekt, über das Geld, ermöglicht uns die Erwerbsarbeit gesellschaftliche Kontakte, auch ganz direkt gilt das, finden doch viele von uns die meisten ihrer Freunde und Bekannten am Arbeitsplatz. Die soziale Bedeutung von Erwerbsarbeit geht deshalb so weit, dass nicht wenige von uns auf die Frage: »Was bist du?« mit einem Satz antworten, der sagt, was wir zum Zweck des Geldverdienstes tun: »Ich bin Sekretärin.«

- Und mit diesem Satz haben wir zugleich etwas über unsere Stellung in der Gesellschaft ausgesagt: »Sekretärin« – Frauenberuf, nicht so wichtig, das alte, abwertende Wort »Tippse« hängt irgendwo im Raum. Hätte die Antwort geheißen »Ich bin Immobilienkauffrau«, hätten wir eventuell nicht genau gewusst, was das bedeutet, und wäre die Aussage gewesen »Ich bin Grundstücksmakler«, hätten wir dem Herrn die Sekretärin als Untergebene zugeordnet. Der Arbeitsmarkt ist nicht nur ein Ort, wo wir unsere Zeit verbringen und unser Einkommen erarbeiten, er prägt auch Erwartungen und Rollenzuschreibungen. Wenn wir von »Mann« oder »Frau« sprechen, so sind auf diesem Markt je eigene Vorstellungen damit verbunden. Sie legen uns fest und können leiden machen, etwa wenn wir verschämt sagen: »Ich bin nichts, ich bin nur Hausfrau.«

- Das »nur« ist ein verräterisches Wort. Wir bekommen auf dem Arbeitsmarkt nicht bloß Rollen zugeschrieben, wir entwickeln dort

auch Selbstbilder und -erwartungen. Das ist ja prinzipiell nicht unberechtigt. Gelingt unsere Berufswahl, finden wir Beschäftigung in unserem Wunschberuf, dann zeigen wir dort etwas von dem, was wir wirklich können und wirklich tun mögen. Selbst wenn uns die konkrete Tätigkeit nicht gefällt, ist Erwerbsarbeit immer noch ein wesentlicher Teil unseres Lebens und vor allem unserer Lebenszeit. Das kann und sollte man nicht einfach beiseiteschieben und so tun, als ginge es uns nichts an. Aber auch das andere Extrem ist problematisch: Wie viele Menschen identifizieren sich so sehr mit ihrer Arbeit, dass sie sich selbst dabei verlieren! Wer kennt etwa nicht den Stolz des Arbeiters, dem nichts zu schwer ist!

- Da fällt es dann auf einmal gar nicht mehr so schwer, in und mit der eigenen Arbeit andere wesentliche Lebensbedingungen zu zerstören. Die Natur um uns herum etwa, die wir privat genießen und schätzen, wird uns im Arbeitsprozess zum bloßen Material. Da ist der Baum nicht mehr die grüne Lunge, die uns das Atmen überhaupt erst ermöglicht, sondern wird zum reinen Holz. Da ist die unendliche Vielfalt an Lebewesen und Arten nicht mehr ein Ausdruck des prallen Lebens, sondern wird zur genetischen Ressource, patentiert, privatisiert, verwertet. Da bedauern wir zwar aufrichtig, dass die chemische Industrie so viele ungesunde Neben- und Hauptprodukte hervorbringt, »aber wir brauchen doch so notwendig Arbeitsplätze!«, sagen wir schon im nächsten Satz.

- Dabei wäre, was notwendig ist, das, was also die Not wenden würde, der eigentlich wünschenswerte Inhalt unseres Tuns und Produzierens. Das wäre eine sinnvolle gesellschaftliche Tätigkeit, deren Anliegen und Wirken darin bestünde, herzustellen und anzubieten, was wir für ein gutes Leben aller brauchen. Dafür müssten wir aber zuallererst einmal fragen, was das denn eigentlich sei, das gute Leben aller. Nicht die Frage nach der Rentabilität einer Tätigkeit wäre dann zentral, sondern die Frage, welche Produkte und Dienste wir eigentlich benötigen und wie wir sie herstellen können. »Es muss doch«, so hören wir manchmal von Gegnern des bedingungslosen Grundeinkommens, »erst produziert werden, ehe etwas verteilt werden kann.« Ja, das stimmt, der Vorschlag eines Grundeinkommens besagt nicht, dass der gesellschaftliche Reichtum

vom Himmel fiele. Menschen müssen ihn herstellen. Aber die Frage, die wir gerne der Produktion voranstellen würden, lautet: »Was wollen wir denn eigentlich produzieren und wie soll dies geschehen?«

Genau dieser Frage werden wir in diesem Buch nachgehen. Dabei wird auch eine Rolle spielen, wie ein solches bedingungsloses Grundeinkommen denn konkret aussehen könnte, doch wird sie nicht im Vordergrund stehen. Informationen darüber, welche Modelle eines Grundeinkommens es gibt, welche Finanzierungsvorstellungen vertreten werden, welche rechtlichen und strukturellen Veränderungen dafür beschlossen werden müssen, sind nicht unwichtig, aber zu diesen Fragen gibt es zahlreiche Veröffentlichungen, denen wir nicht noch eine hinzufügen möchten (Rätz/Paternoga/Steinbach 2005 geben einen Überblick). Uns genügt an dieser Stelle, dass es durchgerechnete Finanzierungsvorschläge für mehrere Varianten eines Grundeinkommens gibt, die seine Machbarkeit grundsätzlich belegen. Dabei verstehen wir unter einem Grundeinkommen eine staatlich organisierte Zahlung an alle Menschen im jeweiligen Hoheitsbereich, die es ihnen ermöglicht, am gesellschaftlichen Leben und seinem Reichtum teilzunehmen. Diese Zahlung erfolgt ohne weitere Bedingungen, sie ist weder verbunden mit irgendeiner Art von Arbeitszwang noch mit gesellschaftlichem Wohlverhalten, legalem Aufenthaltsstatus oder Ähnlichem. Ein Grundeinkommen kann vorab an alle ausbezahlt und in einem zweiten Schritt über das Steuersystem von denen zurückgeholt werden, die es anderer Einkommen wegen nicht benötigen (Sozialdividende), oder es wird im Nachhinein an all jene transferiert, aus deren Steuererklärung sich ergibt, dass ihr Einkommen nicht ausreicht für ein gutes Leben (negative Einkommensteuer). Denn das war ja unsere Frage, was ist das gute Leben aller und was ist notwendig dafür? Diese Frage erfordert eine breite gesellschaftliche Debatte. Sie zu befördern, ist unser Anliegen. Eine solche Debatte findet nicht im luftleeren Raum statt und man muss sehen, wer sich daran beteiligt. Dass der Raum nicht luftleer ist, oder, mit einem anderen Bild gesprochen, dass das Spielfeld nicht eben, sondern schon strukturiert ist, hat bestimmte Konsequenzen. Nicht

alle treten mit gleichen Chancen an. Manchen kommt die Struktur des Spielfeldes entgegen, sie scheinen deshalb geborene Siegerinnen, andere zur Niederlage verdammt zu sein.

Das sind selbstverständlich keine dauerhaften Zustände. Gesellschaft ist ununterbrochen in Bewegung. Aber ehe man als neuer Spieler das Feld betritt, sollte man sich vergewissern, was man dort erreichen kann. Welche Erwartungen können also realistischerweise mit der Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen verbunden werden? Wir wünschen uns, dass es morgen eingeführt würde. Doch würde es morgen eingeführt, dann stünde zu befürchten, dass es mehr den Interessen derer nützt, die schon heute das Spielfeld dominieren, als denen, die wie die geborenen Verliererinnen aussehen. Genau deshalb ist es wichtig, dass wir uns umfassend mit der Grundeinkommensidee beschäftigen, dass die ganze Breite des gesellschaftlichen Spektrums sich daran beteiligt und wir uns nicht allzu schnell unter realpolitischen Handlungszwang setzen.

Offensichtlich wird heute ein Grundeinkommen aus unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen heraus vorgeschlagen. Da sind einige, deren soziale Lage derart unsicher ist, deren Leben derart ohne Zukunftsperspektive zu sein scheint, dass sie unmittelbar auf ein Instrument angewiesen sind, das ihnen wieder eine Aussicht darauf gibt, erwünschter Teil dieser Gesellschaft zu sein. Da sind andere genau umgekehrt vor allem darum besorgt, die staatlichen Etats zu entlasten, wie sie sagen, und suchen nach einem umfassenden Sparprogramm im Sozialbereich. Auch ohne die vielen Positionen zwischen diesen Extremen aufzuzählen, ist klar, dass ein Konsens über ein konkretes Modell hier und heute unmöglich erscheint. Sobald die verschiedenen Gruppen gezwungen wären, über einen Gesetzesentwurf zu diskutieren, stünden ihre Widersprüche im Vordergrund. Wir schlagen vor, sich einen Augenblick Zeit zu nehmen für die Gemeinsamkeiten. Das bedeutet, dass wir zuerst über die Idee des Grundeinkommens reden möchten, darüber, was es denn leisten könnte, welche Gesellschaft es »ermöglichen« könnte, wie zwei unserer Autoren es formulieren.

Auf den folgenden Seiten kommt deshalb eine Vielfalt an Stimmen zu Wort – Theologinnen und Anthroposophen, Wertkritiker und

Operaisten, Linkskeynesianerinnen und Feministinnen, Ökologen und Pragmatiker, mit je verschiedenen Ansätzen und Gesichtspunkten, psychologisch, gesellschaftstheoretisch, philosophisch, ökonomisch und politisch. Die Diskussion zwischen diesen Stimmen ist eben nicht nur notwendig, sondern offensichtlich auch möglich. Dabei wollen wir als Herausgeberin und Herausgeber dieses Buches keinesfalls die laufenden Eingriffe in die sozialen Sicherungssysteme übersehen. Wir wollen nicht im Kreise guter Seelen darüber reden, wie denn eine schöne Welt auszusehen hätte, während in der realen Welt ein Verarmungsprogramm das nächste jagt. Dann wäre das Bessere wie so oft der Feind des Guten. Alles, was an sozialer Sicherheit (noch) existiert, muss festgehalten und verteidigt werden. Ein Grundeinkommen ist nur wünschenswert, wenn es das Vorhandene verbessert. Es wird daher nicht allein über die – notwendigen – gesellschaftlichen Diskurse durchgesetzt werden, sondern Teil gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und materieller Kämpfe sein. Der Ablauf und die genauen Inhalte dieser Kämpfe werden wesentlichen Einfluss darauf haben, wie ein Grundeinkommen in der Wirklichkeit einmal genau aussehen wird. Dennoch ist bereits die Diskussion ein Moment der Auseinandersetzung. Es geht dabei schließlich nicht darum, zu debattieren um der Debatte willen, sondern darum, welche Deutung der Wirklichkeit in den Köpfen der Menschen Platz greift. Denn die gesellschaftliche Wirklichkeit ist nicht einfach da. Sie wird vielmehr von den Menschen gemacht, wahrgenommen und geordnet. Und das geschieht auf unterschiedliche Weise. Ist genug für alle da? Wenn ja, dann stellt sich die Frage, wie wir die Früchte der Gesellschaft verteilen wollen. Leben wir über unsere Verhältnisse? Wenn ja, dann müssen wir entweder sparen oder die Verhältnisse ändern; wenn wir diese nicht verändern wollen, so bleibt immer noch zu entscheiden, wer den Gürtel nun wie eng zu schnallen hat, und so fort. Wollen wir eine Gesellschaft, die jedem erlaubt, den möglichst höchsten Gewinn zu machen? Dann müssen wir mit Frau Thatcher und Herrn Westerwelle auf möglichst große Marktradikalität setzen. Oder wollen wir eine Gesellschaft, in der alle gut leben können? Dann müssen wir mit der klassischen katholischen Soziallehre, dem

humanistischen Sozialismus und dem aufgeklärten Menschenrechtsgedanken auf Umverteilung und umfassenden Ausgleich setzen. Es gibt die Alternative: auf der einen Seite eine Gesellschaft, die sich auf dem Markt, zuallererst auf dem Arbeitsmarkt, herstellt. Auf der anderen Seite eine Gesellschaft, die aus der freien und bewussten Übereinkunft aller entsteht. Schon die Art, wie wir politische Probleme formulieren, präjudiziert einen Teil der Lösung, verweist auf ein bestimmtes Ziel. Je nachdem, welche Frage in der Sonntagabendtalkshow gestellt wird, an den Mittagstischen, in den Bürogängen und den Zeitungskolumnen – »Wie können wir sparen?« oder »Wie müssen wir verteilen?« –, verbessern oder verschlechtern sich die Chancen der jeweiligen Spielerinnen.

Für uns ist das Grundeinkommen so gesehen also kein Programm, sondern eine Idee, eine Forderung, die die Richtung angibt, in die wir uns bewegen wollen. Wir können uns seine Durchsetzung eher in einzelnen Schritten vorstellen, die als solche mehr oder weniger weit vom eigentlichen Ziel entfernt bleiben, als in einem einzigen großen Wurf. Dennoch ist die Forderung nach einer bedingungslosen Absicherung aller keine Traumtänzerie ohne Gegenwartsbezug. Auch das ergibt sich aus der Beschaffenheit des konkreten Spielfeldes, auf dem die Auseinandersetzung stattfindet. Wir sehen dort nämlich niemanden, der eine umfassende soziale Sicherheit für alle tatsächlich im Programm hätte. Freilich, in den Sonntagsreden kommt die Forderung danach manchmal noch vor – doch selbst da nicht mehr so oft. Häufig scheint Frau Thatcher die Redenschreiberin gespielt zu haben, werden sogenannte Eigenverantwortung, Selbstvermarktung und Durchsetzungswille beschworen. Aber so manche Mairede, Festpredigt oder Jubiläumsansprache enthält sie noch, die Vorstellung, soziale Sicherheit sei auf die gleiche Art zu haben wie früher: »Sozial ist, was Arbeit schafft!«, »Arbeit soll das Land regieren!«, »An der Zahl der Arbeitsplätze lasse ich mich messen!«

Wir sagen demgegenüber: Das ist nicht so und das wird auch nicht mehr. Und das ist gut so! Es gab schon immer gute Gründe, durch Erwerbsarbeit vermittelte soziale Sicherheit zu kritisieren. Einige

Beiträge des Buches gehen darauf genauer ein. Die Vorstellung, heute alle Menschen in Erwerbsarbeit zu bringen, halten wir jedoch nicht nur für unrealistisch, sie beängstigt uns geradezu. Heute schon produzieren die Unternehmen Unmengen an Zeug, mit dem sie die Welt zuschütten, ohne dass es diejenigen bekommen, die es brauchen, und manchmal auch, ohne dass es jemand braucht. Laut Aussage der Vereinten Nationen werden Lebensmittel für mehr als elf Milliarden Menschen jährlich produziert und dennoch hungern mehr als achthundert Millionen. Dafür allerdings verursacht die Nahrungsmittelproduktion Naturzerstörung in großem Umfang. Diesen Produktivismus blind fortzusetzen, kann kein wünschenswerter Weg sein. Wer sollte das alles brauchen, was jene etwa drei Milliarden Menschen herstellen könnten, die heute weltweit ohne formelle Arbeitsplätze sind? Und welche Natur sollte all diese Produktion aushalten?

Wer also ein bedingungsloses Grundeinkommen fordert, muss sich nicht notwendig auf ein Modell oder einen Gesetzesentwurf festlegen. Dennoch hat schon die Forderung nach einem guten Leben für alle unmittelbare Konsequenzen. Sie schließt Sozialabbau aus. Sie schließt ungebremstes, undifferenziertes Wachstum aus. Sie schließt große Teile des Welthandels aus, die lediglich der Stabilisierung der Konzernbilanzen dienen. Sie schließt aus, sich national auf Kosten Ärmere oder Schwächerer abzuschotten. Und sie schließt aus, blind an Technologien zu glauben. Wer weiß, in welche Richtung es gehen soll, schaut nicht weltverloren in die Ferne, sondern hat auch eine Orientierung im Hier und Heute.

Literatur

Rätz, Werner; Paternoga, Dagmar; Steinbach, Werner (2005):
Grundeinkommen: bedingungslos. VSA-Verlag, Hamburg